

ten. Die Arbeit ist uns nie ausgegangen, sie war, dank seines Ideenreichtums und seiner Initiative, immer spannend und interessant.

Ein von vielen immer wieder bestauntes Kuriosum lag in der praktischen Durchführung unserer Zusammenarbeit: Wir schrieben die Briefe und anderen Texte aus Helmut's Stenogramm in die Maschine. Das ersparte der Sekretärin die Zeit des Diktat-Aufnehmens und war allen Beteiligten angenehmer als die Benützung eines Diktiergerätes. Nach einem anfänglichen kleinen Schock, das Stenogramm einer anderen Person lesen zu müssen, konnten sich auch alle meine Kolleginnen sehr rasch und gut in diese Methode einarbeiten.

Dritten gegenüber bezeichnete uns Helmut meist als seine Mitarbeiterinnen. Damit brachte er sehr gut die Art seines Umgangs mit seinen Sekretärinnen zum Ausdruck. Er legte großen Wert auf unsere Meinung. Immer wieder erbat er »eine kritische Lektüre« seiner Artikel für die Zeitschrift oder seiner Texte für das Pastoralinstitut bzw. die Pastoralcommission und nahm viele Änderungsvorschläge auf. Viele Arbeitsvorgänge wurden gemeinsam besprochen, und ein großer Teil der Arbeit konnte im Sekretariat eigenverantwortlich eingeteilt und erledigt werden. Der Leiter einer anderen kirchlichen Stelle brachte diesen Umgangsstil von Helmut, den offenbar auch andere spürten, sehr treffend zum Ausdruck, als er mich einmal am Telefon fragte: »Kann ich Ihren ›Chef-Kollegen‹ sprechen?«

Nach Helmut's und meiner Pensionierung vom Pastoralinstitut durfte ich die Zusammenarbeit mit Helmut an der DIAKONIA noch einige Jahre fortsetzen.

Im Laufe der vielen Jahre erlebten wir Schönes und Schweres, Erfolge und Rückschläge. Es war ein gemeinsames Freuen und Sorgen. Das alles hat uns zusammengeschweißt, und es hat auch zu einer Freundschaft mit Helmut und seiner Frau

Inge geführt, für die ich hier ganz herzlich danken möchte. Danken möchte ich Helmut – auch im Namen unserer letzten beiden Kolleginnen, Maria Hadrigan und Irmgard Probst – dafür, dass ich / dass wir mit ihm zusammenarbeiten durften im Dienst an der Kirche, dem Volk Gottes, und – das war unsere Intention – zur Ehre Gottes.

Bernhard Honsel *Wächter, wie spät ist es in der Nacht?*

● Von 1976 bis 1994 war ich Mitglied der Redaktion der DIAKONIA. Die 17 Jahre Teilnahme an der Redaktionskonferenz und die sich daraus ergebenden Fragen und Aufgaben haben mein theologisches Denken und meine Pastoral in der Gemeinde St. Ludwig in Ibbenbüren, deren Pfarrer ich 23 Jahre war, stark beeinflusst – und: Ich habe gute Freunde gewonnen.

Was ich am deutlichsten erinnere, ist die Atmosphäre der Zusammenkünfte und die Gesprächskultur, die Atmosphäre der Toleranz, der Offenheit und der neugierigen Suche. Wir trafen uns zweimal jährlich für drei Tage in je einem anderen Bistum Österreichs, der Schweiz oder Deutschlands. Ein Tag war in der Regel reserviert für theologische Reflexion und die Suche nach dem, was in der Luft lag.

»Wächter, wie spät ist es in der Nacht?« Wo zeigen sich Perspektiven für eine zeitgemäße Pastoral? – Zu diesen Gesprächen wurden SeelsorgerInnen, Theologen und manchmal auch der Bischof des betreffenden Ortes eingeladen, um den Kontakt zur konkreten Praxis zu behalten.

Die Mitglieder der Konferenz waren sehr verschieden geprägte Persönlichkeiten. Bei aller Übereinstimmung in der Treue zum Evangelium und

in der Treue zum Konzil bestanden in mancher Beziehung recht unterschiedliche theologische Meinungen. Gerade das kontroverse Gespräch im Geiste der Toleranz machte die Zusammenarbeit so fruchtbar.

Wiederholt habe ich bei der Planung der Hefte oder in der theologischen Diskussion erlebt, dass die ganze Konferenz in eine Richtung dachte. Dann erhob ein Mitglied einen Einwand, der

» das kontroverse Gespräch im Geiste der Toleranz «

zunächst die ganze bisherige Diskussion in Frage zu stellen schien. Da alle bereit waren, sich darauf einzulassen, entwickelte sich daraus nicht selten ein fruchtbarer neuer Ansatz oder gar ein neues Heft.

Helmut Erharter als Leiter der Konferenz war Hüter der Tradition und zugleich Anwalt der Offenheit und der Toleranz. Durch seine zurückhaltende und doch deutliche Haltung hat er das Klima und die Inhalte entscheidend geprägt. Dafür Dir, lieber Helmut, herzlichen Dank.

Der neuen Redaktionschefin und dem jetzigen Team wünsche ich weiterhin Phantasie und Mut, auch »heiße Eisen« anzufassen, Kirche und Gemeinde durch kritische Reflexion und kreative Impulse ins neue Jahrtausend zu begleiten.

Norbert Mette

Der Briefschreiber

- Dass ich mich rühmen darf, im Besitze eines der, wie er mir selbst schrieb, längsten Briefe seiner Laufbahn zu sein, in dem er mir – wiederum gemäß seinen eigenen Worten – offen seine Mei-

nung gesagt und den erbetenen Rat erteilt hat, ist für mich Anlass, eine Sache aus der Zusammenarbeit mit Helmut Erharter zu thematisieren, die angesichts dessen, worum er sich im Laufe seines bisherigen Lebens wirklich verdient gemacht hat, so banal und selbstverständlich erscheint, dass man sie leicht übersieht: die Tatsache nämlich, dass Helmut ein eifriger Briefschreiber ist. Wenn ich mir vergegenwärtige, wie viele Briefe ich allein seit meiner Zusammenarbeit mit Helmut in der DIAKONIA-Redaktion erhalten habe, und dies hochrechne mit Blick auf die Kontakte, die er zu allen möglichen Personen gehabt hat und immer noch hat, dürfte die Zahl der Briefe, die aus seiner Feder stammen bzw. die er zumeist wohl diktiert hat, ins Unermessliche gehen.

Die meisten Briefe, die ich von ihm erhalten habe, standen bzw. stehen – wie angedeutet – im Zusammenhang mit unserer redaktionellen Zusammenarbeit für diese Zeitschrift. Es handelt sich um Rundbriefe an alle Redaktionsmitglieder und um persönliche Briefe, als Reaktion auf geschriebene Artikel beispielsweise. Was meinem Dafürhalten nach für die Briefe von Helmut in besonderer Weise charakteristisch ist und sie insgesamt unvergesslich macht, ist, dass sie eine be-

» auch in Tagesgeschäften etwas von sich selbst mitzuteilen «

merkenswerte persönliche Note aufweisen. Selbst wo es vordergründig um sachliche Angelegenheiten geht, also etwa redaktionelle Tagesgeschäfte, versteht es Helmut, sie so mitzuteilen, dass er etwas von sich selbst dazu mitteilt, indem er z.B. seine eigene Einschätzung zu bestimmten Fragen nicht verschweigt. Helmut gibt auf diese Weise unmittelbaren Anteil an seiner redaktionellen Arbeit, die für ihn ja – wer ihn kennt, weiß es – mehr als »Arbeit« bedeutet. Und es sind in